

Jennifer V. Evans

Eine queere Art der Geschichte

**Queeres Leben in Deutschland
nach dem Faschismus**
suhrkamp taschenbuch
wissenschaft

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 2492

In ihrem preisgekrönten Buch entwickelt Jennifer V. Evans eine queere Zeitgeschichtsschreibung, die über vorgefertigte Konzepte und Narrative von Identität hinausgeht. Sie zeichnet die spannungsgeladenen und produktiven Wege nach, mit denen sich die Deutschen nach 1945 in sozialen Bewegungen, in der Kunst und im Alltag mit Fragen der ethnischen Zugehörigkeit, der Geschlechtervielfalt und der Sexualität auseinandergesetzt haben. Durch kreative Formen der »Verwandtschaft« gestalteten queere und transgeschlechtliche Menschen neue Möglichkeiten der rechtlichen Zugehörigkeit, der Liebe und des familiären Lebens im Nachkriegsdeutschland, die etablierte Vorstellungen über die liberale Demokratie, den Gesellschaftsvertrag und den Platz der Identität im Recht infrage stellten.

Jennifer V. Evans ist Professorin für moderne europäische Geschichte an der Carleton University in Ottawa, Kanada. Sie ist Mitglied der Royal Society of Canada. Für ihre Forschung wurde sie u. a. 2023 mit dem Konrad-Adenauer-Forschungspreis der Alexander-von-Humboldt-Stiftung ausgezeichnet. 2024 kürte die German Studies Association *Eine queere Art der Geschichte. Queeres Leben in Deutschland nach dem Faschismus* zum besten Buch des Jahres.

Jennifer V. Evans
Eine queere Art der
Geschichte

*Queeres Leben in Deutschland
nach dem Faschismus*

Aus dem Englischen
von Elisa Barth

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 2023 unter dem Titel
The Queer Art of History. Queer Kinship after Fascism
bei Duke University Press.

Erste Auflage 2026
suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2492
Deutsche Erstausgabe
© der deutschsprachigen Ausgabe Suhrkamp Verlag GmbH, Berlin, 2026
© 2023 Duke University Press
Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine
Nutzung des Werks für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.
Umschlag nach Entwürfen von Willy Fleckhaus und Rolf Staudt
Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Druck: C. H. Beck, Nördlingen
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-30092-3

Suhrkamp Verlag GmbH
Torstraße 44, 10119 Berlin
info@suhrkamp.de
www.suhrkamp.de

*Für Jean, Christine und Bob.
Nicht mehr unter uns,
doch unvergessen.*

Inhalt

Danksagung	9
Einleitung	15
1. Verschränkte Geschichten	47
2. Die Optik des Begehrens	85
3. Vorstellungen von Trans*gression	131
4. Wege zur Befreiung	185
5. Grenzen der Toleranz	229
6. Queere Verwandtschaft in gefährlichen Zeiten	269
Epilog	319
Anmerkungen	337
Literaturverzeichnis	367
Abbildungsverzeichnis	406
Namenregister	409

Danksagung

Das Leben in ungewissen Zeiten ist ein emotionaler Strudel. Aus ihm ist dieses Buch entstanden. Ich hatte schon lange die Idee, es zu schreiben, denn sie drängte sich in gewissen Abständen mal durch einen Konferenzbeitrag, mal einen Artikel immer wieder auf. Der Lockdown hat in mir und wahrscheinlich in uns allen etwas verändert. In der Schlaflosigkeit und der großen Besorgnis der ersten Monate fand ich Trost und Zuflucht im Schreiben dieses Buches. Wir alle haben unsere Geschichten darüber, wie wir mit der Pandemie fertig zu werden versuchten. Mein Weg war es, mich mit den Menschen in Verbindung zu setzen, die Welten von mir entfernt sind und durch ihre Geschichten, ihre Fotografien und ihr Engagement in meine Umlaufbahn gelangten, auch wenn sie in einigen Fällen schon Generationen zurücklagen. Mit anderen Worten, mein tatsächlicher Drang zu schreiben, entstand durch das Eingehen einer Verwandtschaft mit einer Vergangenheit, die nicht die meine ist. Die Bande, die uns emotional, intellektuell und politisch zusammenschweißen – selbst über scheinbar unüberwindbare Differenzen hinweg – verliehen mir Widerstandskraft angesichts des starken Gegenwindes, der heute immer noch vielerorts weht.

Sehr viele Menschen, die ich zu meinen Verwandten zähle, haben mich auf ihre verschiedenen Weisen bestärkt, dieses Buch zu schreiben. Einige werden nie erfahren, wie sehr sie mich beeinflusst haben, auch wenn ich versucht habe, ihnen meine Anerkennung zu erweisen, indem ich sie im Text zitiere. Andere haben mir ihre Zeit gewidmet, indem sie ihre Gedanken zur Entwicklung des Manuskripts mit mir geteilt haben oder indem sie regelmäßig nachgefragt haben, ob bei mir alles okay ist. Für mich waren diese großen und kleinen Interaktionen sehr wertvoll. Sie haben mich aufgemuntert und mir unglaublich geholfen.

Meine Forschungen zur Geschichte der LSBTQIA-Community in Deutschland erstrecken sich mittlerweile über den Großteil meines Erwachsenenlebens. Dies ist vor allem darauf zurückzuführen, dass mir viele Menschen im Laufe zahlreicher Besuche ihr Herz und ihren Verstand geöffnet haben. Als ich in meinen Anfängen im Lan-

desarchiv Berlin gearbeitet habe, das sich damals noch in der Kalckreuthstraße befand, lernte ich Andreas Pretzel kennen. Er stellte mich einer Gruppe nicht akademisch angebundener Forscher:innen vor, die zu Verbrechen der Nationalsozialist:innen recherchierten, und ließ mich von seiner enormen geistigen Großzügigkeit profitieren. Durch ihn traf ich Jens Dobler, dessen Arbeit, Freundschaft und Kollegialität mein Denken seither beeinflusst haben. Dieses intellektuelle und freundschaftliche Netzwerk hat sich seit jener Zeit erweitert um Martin Lücke und Andrea Rottmann von der Freien Universität Berlin, Benno Gammerl vom Europäischen Hochschulinstitut in Florenz sowie Katrin Köppert von der Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig. Ich bin ausgesprochen dankbar dafür, ein Teil des Netzwerks internationaler Forscher:innen zu sein, das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft dabei unterstützt wird, eine kritische queere, lesbische, trans* und nichtbinäre Geschichte für ein breiteres Publikum zugänglich zu machen. Mein Dank gilt Rüdiger Lautmann und Florian Mildenberger für ihre umfassenden Kenntnisse des Feldes sowie Micha Eggert für seine netten Mails und Gespräche. Paula Villa Braslavsky betrachte ich als Geistesverwandte, seit wir uns zum ersten Mal in D. C. trafen. Ich schätze ihre große Kenntnis jeglicher Dinge und ihren unglaublich scharfen Verstand.

Mein Schreiben hat in unbeschreiblicher Weise von Menschen profitiert, die in prekären Beschäftigungsverhältnissen und mit unzureichenden finanziellen Mitteln für die Community, die Kunst und die Geschichte arbeiten. Ihre Arbeiten haben die Sammlungen der Magnus Hirschfeld Stiftung, des Spinnboden-Lesbenarchivs und seiner Bibliothek, des feministischen Archivs FFBIZ und natürlich des Schwulen Museums* überhaupt erst möglich gemacht. Ich danke Birgit Bosold, Ben Miller und Peter Rehberg sehr dafür, dass ich ihren Freundeskreis und den des Schwulen Museums* kennenlernen durfte. Aktivist:innen, Künstler:innen und Nachwuchswissenschaftler:innen haben das Spielfeld exponentiell erweitert und sorgen dafür, dass wir das, was wir zu wissen glauben, überdenken. Meine große Anerkennung hierfür gilt Bodie Ashton, Katrin Bahr, Ingeborg Boxhammer, Cassils, Nora Eckert, Sanni Est, Kyle Frackman, Christiane Leidinger, Ervin Malakaj, Markues, Adrienne Merritt, Marit Östberg, Jennifer Petzen, Simone Pfleger, Nihad Nino Pušija, Liz Rosenfeld, Tucké Royale, Jasco Viefhues sowie der Initia-

tive »Autonome feministische FrauenLesben aus Deutschland und Österreich«. Ich danke auch den anonymen Gegenleser:innen, deren Feedback das Buch bereichert hat und mir beim Weiterdenken half. Ohne Elisa Barth und ihr sorgfältiges und wachsames Auge wäre die deutsche Fassung des Textes nicht so gut lesbar.

Zahlreiche Menschen zuhause und in der Ferne haben sich dankenswerterweise bereit erklärt, frühe Entwürfe zu lesen, und so entscheidend zur Verbesserung des Manuskripts beigetragen. Ich hätte mir keine bessere Leserschaft wünschen können als die der Carleton University. Ona Bantjes-Ràfols, Dani Carron, Pat Gentile, Laura Horak, Alexis Shotwell und Christiane Wilke bedachten das Manuskript mit treffender Kritik, einer Portion Humor, einigen Kraftausdrücken sowie unglaublich großer Unterstützung. Katie Sutton schenkte mir ihre messerscharfe Konzentration in einer rigorosen, mehrseitigen Analyse des Kernarguments, die dazu beitrug, Unstimmigkeiten aufzudecken, und mich ermutigte, mir stärker selbst zu vertrauen. Mein wunderbarer Student Nicholas Surges hat den überaus praktischen Index erstellt. Howard Chiang, Kate Davison, Tiffany Florvil, Craig Griffiths, Anna Hájková, Randal Halle, Lisa Heineman, Sam Clowes Huneke, Erik Huneke, Elissa Mailänder, Laurie Marhoefer, Jake Newsome, Simone Pflieger, Carrie Smith, Helmut Smith, Eliza Steinbock, Bob Tobin, Sébastien Tremblay und Angela Zimmerman waren mir auf entscheidenden Etappen wichtige Gesprächspartner:innen und Jin Haritaworn ein geistiger Leitstern. Für die Freundschaft und Geselligkeit jedes Mal, wenn ich in Berlin bin, danke ich herzlich Philipp Sarasin und Svenja Goltermann. Monica Black, Laura Madokoro und Sandra Robinson haben schwierige Zeiten mit ihrem Lachen und ihrer Freude bereichert. Ich bin dankbar für die Begleitung dieser klugen Frauen. Zuletzt haben mir Jennifer Adese, Benny Nemer und Zoe Todd auf verschiedene Weisen beigebracht, wie wichtig es ist, dass wir sowohl von den Lehren als auch den Fehlern unserer Vorfahren lernen.

Dieses Buch wurde auf dem nie abgetretenen traditionellen Land der Algonkin geschrieben. Es beruht auf meinem Bewusstsein für die Verantwortung, über meine eigenes Involviertsein in die Geschichte und das Erbe von Rassismus und Völkermord nachzudenken, und zwar nicht als Überreste einer Vergangenheit, sondern als Kräfte, die noch heute dort wirken, wo ich lebe, lehre, meine Fa-

milie habe und schreibe. Das Buch zollt denjenigen Respekt, deren Arbeit und Kämpfe diese Geschichten bekannt machen.

Selbstverständlich gibt es noch viele weitere Formen der Unterstützung, die das Erscheinen dieses Buches ermöglicht haben. Priya Nelson von der Princeton University Press gebührt besonderer Dank dafür, die Idee ins Rollen gebracht zu haben, während mir Josh Gutterman Tranen, mein ehemaliger Lektor bei Duke, die Freiheit gelassen hat, mich auszuprobieren. Es war eine große Freude, mit Ken Wissoker und dem Herstellungsteam von Duke zusammenzuarbeiten, die das beste Beispiel eines Universitätsverlags sind. Danke an Philipp Hölzing von Suhrkamp, dass er queerer Geschichte einen Platz in dieser renommierten Reihe einräumt. Die Forschungen, aus denen das Buch hervorgegangen ist, wären nicht möglich gewesen ohne die Forschungsstipendien der Carleton University, des Social Sciences Humanities Research Council of Canada sowie des Centre Interdisciplinaire d'Études et de Recherches sur l'Allemagne an der SciencesPo. Ich bin der Fakultät Arts and Social Sciences der Carlton University, dem University Research Office sowie meiner Dekanin Pauline Rankin, die stets – auch in meinen vermessensten Momenten – hinter mir stand, zu großem Dank verpflichtet.

Es fällt mir etwas schwer, über meinen direkten Verwandtschaftskreis zu schreiben, was – wie meine Kinder sagen – »Gründe« hat. Die Pandemie schlug mit unbestreitbarer Wucht in die allgemein schon turbulenten Teenagerjahre ein. Es gab große und kleine Übergänge und Transitionen. Wir haben überlebt, sind manches Mal aufgeblüht und haben andere Male nur mit Mühe bewältigt. Wir sind immer noch da, lieben uns und sehnen uns nach besseren Zeiten. Ich weiß, dass sie kommen werden.

Kunst rettet mich und lässt mich den Zauber sehen [...].

Der Zauber liegt auch im Begehren, in der erotischen
Begegnung, unwiederholbar, und darum
immer wiederholt, genau wie die Fotografie.

– Krista Beinstein »Sex ist mein Medium«

Cruising ist die Art und Weise, in der du die Welt
berührst und die Welt dich zurück berührt.

– Liz Rosenfeld, »This Should Happen Here More Often«

Einleitung

Wenn ich mir vorstelle, wie der Strom meiner Ahnen
hinter mir steht, dann sehe ich meine Adoptiveltern, meine
biologischen Eltern und ich sehe meine queeren Vorfahren.

– Jasco Viefhues

An einer ganz gewöhnlichen Straßenecke im West-Berlin der späten 1950er Jahre spricht der Fotograf Herbert Tobias einen Jungen an. Der noch nicht ganz oder gerade erst Zwanzigjährige – das lässt sich anhand der Fotos aus den nun folgenden Tagen nicht genau sagen – war einer seiner vielen Eroberungen auf Spaziergängen durch die Stadt im Kalten Krieg. Zwei Jahrzehnte später wird dieser gleich zweimal in der Schwulenzeitschrift *him applause* verewigt, in der die Leser:innen mehr über das Wochenende erfahren, das die beiden zusammen mit Baden, Sex und dem Herumtollen in Begleitung einer unbekannten Schauspielerin verbracht haben.¹ Wie wir in Kapitel zwei sehen werden, wirft diese Manfred-Fotoserie eine Reihe Fragen auf über das queere Leben in der Zeit nach dem Faschismus in einer geteilten Stadt im Zentrum des Kalten Krieges. Aber sie ist auch in anderer Hinsicht lehrreich, weil sie uns dazu auffordert, auf eine sehr umfassende Weise darüber nachzudenken, wie Menschen in der queeren Vergangenheit gelebt, geliebt und Verluste erlitten haben. Als Christopher Isherwood 1929 schrieb »Berlin bedeutet Jungs«,² war das damals für ihn eine ganz selbstverständliche Assoziation, die jedoch heute mit unserer geschärften Sensibilität für die Themen Einvernehmlichkeit, Macht und das unverhohlene Ausdrücken queeren Begehrens nur schwer zu vermitteln ist. Dabei spielt es keine Rolle, dass in der Zeit, in der die Fotos aufgenommen wurden, das Mindestalter für gleichgeschlechtlichen Sex höher lag als das für heterosexuellen Sex, wodurch zwanzigjährige Männer zu Jungs wurden.³ Interessanter ist, dass Sex zwischen Männern mit einem großen Altersunterschied in der schwulen Szene heute nahezu undenkbar ist, und das trotz unseres scheinbar freizügigen Zeitalters.⁴

Wie sich herausstellen wird, geht diese Undenkbarkeit auf eine Geschichte zurück und spielt in der Erzählung der sexuellen Be-

freie eine große Rolle, die jedoch seit langem in Vergessenheit geraten ist. *Eine queere Art der Geschichte* rückt sie wieder in den Blick. Unter den lebensverändernden Errungenschaften der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts haben queere Forderungen gegenüber der Öffentlichkeit die sexuelle Dimension einiger Dinge zugunsten einer Vision von Aktivismus und Opposition überlagert, aus der die mitunter chaotischen Problematiken von transgressivem Begehren in zunehmenden Maße herausgeschrieben wurden.⁵ Diese Geschichte wurde einigen vordringlicheren Sachen geopfert: Aufhebung von Kriminalisierung und Verfolgung, Gleichbehandlung vor dem Gesetz, uneingeschränkter Zugang zu allen Bürgerrechten und Privilegien. Am Beispiel Deutschland werde ich zeigen, dass es sich hierbei auch um eine Antwort auf die allgemeine Institutionalisierung der LSBTQIA-Communitys handelt entlang einer konstruierten Unterscheidung zwischen ihren guten und schlechten Mitgliedern, von denen einige als Vorbilder eines neuen bürgerlichen Ideals gelten und andere marginalisiert wurden, weil sie die vorgegebenen Normen der Sittlichkeit überstrapaziert haben. Sichtbarkeit führte zwar zu einer stärkeren Erkennbarkeit, nur war das, was kenntlich wurde, nicht immer queer. Die schrittweise Akzeptanz einer auf liberalen Rechten beruhenden Gesellschaftsordnung ab den 1970er Jahren brachte auch eine soziale Schichtung entlang von Race, Klasse und Geschlecht mit sich, in der Verwandtschaftskonstellationen, die nicht der Norm entsprechen, auch heute noch stigmatisiert werden. Die radikale Opposition, die für Queerness nach dem Krieg kennzeichnend war, wurde für einen Platz am Tisch eingetauscht. Aber noch ist nicht alles verloren. Wir können die Kraft dieser »schönen Inkonsistenzen« wiedererwecken, indem wir uns auf das Konzept der queeren Verwandtschaft selbst konzentrieren. Unter queerer Verwandtschaft verstehen wir die entweder aus freien Stücken oder gezwungenermaßen eingegangenen Koalitionen, Verbindungen, Affären und Solidaritäten, die das queere Leben nach dem Faschismus geprägt haben. Die Gründe, dies zu tun, sind nicht nur historiografischer Natur, sondern auch dringlich.⁶

Das Gedenken und die Erinnerung an die emanzipatorischen Projekte aus der Zeit nach 1945 stehen zunehmend unter Beschuss, weil sich einerseits die sozialen Bewegungen allgemein entradikalisiert haben und andererseits der Rechtspopulismus gezielte Anstrengungen unternimmt, die Errungenschaften der Neuen Linken

zurückzudrehen. Zwischen diesen beiden Phänomenen besteht durchaus ein Zusammenhang und beide bedrohen die demokratischen Ziele sozialer Gerechtigkeit, zu denen auch eine queere und trans* Beteiligung an der Gestaltung der Welt gehört. Dieses Buch zeichnet nach, wie es dazu gekommen ist, und unterbreitet Vorschläge, wie es kritischer historischer Forschung und Schreibpraxis gelingen kann, die Marginalisierung transgressiver, rassifizierter und intersektionaler Leben von queeren und trans* Menschen, die zu unserer Gegenwart gehören, neu zu erfassen. Wir müssen neue Methoden entwickeln, die ein besseres Verständnis dafür gewährleisten, inwiefern die Befreiung von einigen zugleich Gewalt für andere bedeutet hat, wobei Race, Klasse und Geschlecht oft eingesetzt wurden und werden, um über die Zuerkennung bürgerlicher Grundrechte zu entscheiden. Ohne diese Methoden übersehen wir leicht, welche bedeutsamen Wege uns die verwandtschaftlichen Bindungen und Allianzen als Alternativen anbieten zu einer an Markt und Moral orientierten Selbstbestimmung und den Subjektivierungsweisen der liberalen Moderne.⁷

Dafür müssen wir uns noch einmal damit befassen, in welcher Weise wir über Identität schreiben. Während die Leben von LSBTQIAs in vielen Teilen der Welt im Mainstream angekommen sind und unter den Schutz der Gesetzgebung gestellt wurden, ist die Geschichtsschreibung davon abgekommen, Identität zu destabilisieren, und hat mit der Zeit vielmehr einen positiven Bezug auf Identität entwickelt. Das ist nicht immer so gewesen. Im Nachgang des *linguistic turn* und des *cultural turn*, die unter anderem durch die Arbeiten von Judith Butler, Eve Sedgwick und Michel Foucault inspiriert wurden, haben Historiker:innen die Notwendigkeit komplexer historischer Erklärungen für die Sexualitätsgeschichte deutlich gemacht, um sie jenen Ursprungsgeschichten entgegenzustellen, die sich nur am gesellschaftlichen Wandel orientieren.⁸ Anstatt »die Evidenz der Erfahrung«⁹ unserer Vorfahren und Ahnen zu dokumentieren, sollten wir uns über die Voraussetzungen Gedanken machen, die rassifizierte, queere und trans* Menschen überhaupt erst unsichtbar haben werden lassen. Laura Doan und Jin Haritaworn haben in ganz unterschiedlichen Projekten angemahnt, dass wir auf unserer Suche nach queerer Verwandtschaft vergessen haben, dass wir diese kritische Arbeit tun, um die Praktik der Essenzialisierung zu erschüttern, um Queer-

ness nicht nur als eindimensional zu begreifen und um nicht davon auszugehen, dass sie stets auf der guten Seite steht und in alle fortschrittlichen Anliegen selbstverständlich eingewoben ist.¹⁰ Überall, wo wir uns heute umsehen, gibt es minoritäre Impulse. Während sie bei der Verankerung von immer noch sehr bedrohten Lebensweisen hilfreich sind, können sie jedoch zugleich neue Universalismen hervorrufen, die die verschiedenen Situiertheiten und Machtgefüge, aus denen soziale Gruppen auch bestehen, verdecken.¹¹ Damit geraten nicht nur die verschiedenen Ungleichheiten, die immer noch den Zugang für Queers und Trans* in den Mainstream prägen – am stärksten in Bezug auf Rassifizierungen –, aus dem Blick, sondern es gelingt uns auch nicht, die Solidarität und das Eingehen von Bündnissen in den Zeiten und an den Orten, wo sie aufgetreten sind, tatsächlich zu erfassen. Je mehr die queeren, feministischen, trans* und intersektionalen Prinzipien mit dem Rücken zur Wand stehen, desto unerlässlicher ist es, dass wir aus den guten wie den schlechten Verwandtschaftsverhältnissen unsere Lehren ziehen, um das radikale Potenzial von »queer« als einer Politik, einer Analyse und einer Lebensweise wiederzuentdecken und einzusetzen.

Ein Fokus auf Verwandtschaft legt die Macht und die Widersprüche von Queerness offen, jedoch nicht von Queerness als einer Identitätskategorie, sondern als einer Reihe von Beziehungen, die von und durch sich verschiebende und ungleiche Machtdynamiken produziert werden.¹² Verwandtschaftliche Netzwerke und Bindungen, seien es historisch gewachsene oder intellektuelle Verbundenheiten, lenken die Aufmerksamkeit auf eine Homogenisierung sowohl innerhalb als auch außerhalb queerer Communitys. Dadurch treten alternative Vermächtnisse zutage, die sich uns als mögliche Wege in die Zukunft anbieten. Queerness als relational zu betrachten, erlaubt uns ein Nachdenken darüber, wie bestimmte Leben, Geschichten und Seinsweisen legitimiert werden, und gleichzeitig lässt sich untersuchen, was diese bestimmten Legitimierungen für andere Formen der Solidarität, des Geschlechtsausdrucks und des Begehrens in der Vergangenheit wie auch in der Gegenwart bedeuten. Wenn wir das Spektrum der emotionalen, politischen und intellektuellen Bindungen, über die sich Menschen in ihrer Opposition zu Normen zusammenfinden, in einem weiter ausgreifenden Rahmen betrachten, lassen sich die Erfolge, Misserfolge und Am-

bivalenzen des uns bekannten Queer-Aktivismus auf neue Weise befragen.¹³

Aus Deutschland gibt es zahllose Beispiele für die Beziehungen intersektionaler, queerer Verwandtschaft von Schwulen, Lesben, sexuellen Abweichler:innen, armen und rassifizierten Männern und Frauen, Feminist:innen und trans* Menschen. Da gab es Elli, die Butchlesbe in Lederkluft und Barbesitzerin mit fragwürdigen Beziehungen zu den Nazis, die im West-Berlin der 1950er Jahre queere und als Sexworker:innen arbeitende Stammgäste beschützte. Auf der anderen Seite des Eisernen Vorhangs beherbergte die in der DDR bekannteste Transvestitin (ihr Ausdruck) Charlotte von Mahlsdorf queere Dissident:innen in ihrem Gutshaus am Stadtrand, von denen sie einige allerdings auch bespitzelte. Schwule und Lesben haben sich sowohl zusammen als auch getrennt voneinander organisiert, um ein Bewusstsein für die Verfolgung gleichgeschlechtlicher Sexualität im Dritten Reich zu schaffen, während feministische und lesbische Separatistinnen ihre Kräfte gebündelt haben, um für den Zugang zu Abtreibungen und gegen frauenfeindliche Medienkampagnen zu kämpfen. Student:innen, Künstler:innen und Aktivist:innen testeten die Grenzen des Akzeptierbaren innerhalb und außerhalb der Lesben- und Schwulenbewegung, machten Pädophilie und generationsübergreifenden Sex zu politischen Fragen und stellten sich gegen das, was sie als eine Assimilierung um jeden Preis betrachteten. Dass uns eine Vorstellung dieser Verflechtungen schwerfällt, zeigt, wie isoliert unser Blick auf die queere Vergangenheit viele Dinge wahrnimmt. Das vorliegende Buch stellt die Frage: Wie sind wir hierhergekommen? Welchen Zweck haben diese Projekte einst verfolgt? Und ganz entscheidend: Wohin sollen wir uns von hier aus wenden? Die letzte Frage ist umso zwingender, da wir uns mit neuen Kulturkämpfen konfrontiert sehen, die Geschichte als ein Instrument für ein organisiertes Vergessenmachen einsetzen, das uns von den Kämpfen spaltet, die queere und trans* Menschen sowie ihre Verbündeten für eine gerechtere Welt gekämpft haben.¹⁴

Wie können Beispiele aus der deutschen Geschichte dabei helfen, sowohl die Probleme als auch die Chancen des Herausbildens von Solidarität zu erkennen, jenseits des symbolischen Werts, der der Sexualwissenschaft und der Verfolgung durch die Nationalsozialisten als den Paradebeispielen zuerkannt wird, die im weltweiten